



Der Bergwaldsturzbach in Citeaux.

lehren so, die Weslehaner aber so; nun kommt ihr und lehrt wieder anders. Wer hat nun recht? Dann kommen die Amerikaner wieder und schreiben in ihren ständigen Rubriken ihrer kaffrischen Zeitung: „Die Römer sagen so und das ist unrichtig; wir aber lehren so, und das ist richtig.“ Wenn ihr Christen aber nun selbst nicht einig seid, wem sollen wir glauben? Am besten keinem! Wir bleiben, was wir sind, bis ihr einmal selbst untereinander darüber klar seid, was richtig ist.

Neben anderen bleibt hier noch ein Überzeugungsmittel, das der Heiland gegeben hat: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Dies Beweismittel verpflichtet unter schwerer Verantwortung alle Katholiken. Papst Pius X. hat darauf insbesondere die Priester in einer Neujahrsansprache 1908 hingewiesen, die in die inhalts schweren Worte ausklang: Wie die Priester, so das Volk! Nur durch den „Früchte“-Beweis kann die Erlehrte überwunden werden.

Der Bergwaldsturzbach in Citeaux.

(Nest 2 Bildern.)

Der Bergwaldsturzbach! In diesem Worte allein liegt schon eine Romantik. Citeaux hat noch ein ziemlich großes Stück Urwald. Dieser zieht sich an einem Bergabhang vorbei, dessen Schlucht sich auf einer Strecke von einer halben Stunde gegen 2000 Fuß tief zum Umkomajifluß hinabstürzt. Ein flares Bergwasser hüpft und hüpf und schlurft und schlicket in Hunderten von Kasluden die Schlucht hinab zwischen Steinwänden und Felsblöcken und bildet einen größeren Wasserfall. (Siehe Bild 132.) Ein üppiges Gewirr von Moos, Schilf, Kräutern, Blüten und Buschwerk webt sich in der stets feuchten Atmosphäre zu einer farbenfrischen Gewandung des Wasserlaufes. Ein eigenartiger kräftiger Broden, gemischt aus Erd- und Kräuterduft steigt auf und wird vom Wanderer mit Behagen eingesogen. Hier und da bildet das Wasser zwischen Felsblöcken einen lauschigen Kesselteich, einladend zu kühlem Bade, während ringsum das klare Kristallwasser in geheimnisvoller Musik murmelt und gurgelt und plätschert und rauscht, bis es tief im Bett des Umkomaji seine Ruhe gefunden. In der Nähe der Station Citeaux treibt der Sturzbach eine improvisierte Mühle mit Segeltuch gedeckt. Oberhalb desselben in anheimelnder Kühle nach heißem Tage waschen die Mädels ihre Kleider. (Siehe Bild Nr. 19, fünf Mädels waschen.) Kurz, dieser Bergbach im Bunde mit dem Urwald verleiht Citeaux eine eigene Romantik.

Aus meinem Tagebuche.

Von Rev. P. Joseph Biegner, O. M. M.
(Fortsetzung.)

Cmaus, 20. Okt. 1908. — Dieser Tage kam Sopkwa, ein angesehener Kaffer, vom Kopf bis zum Fuß wie ein Gentleman gekleidet, höher und bat mich, sein Kind, das an großen Leibschmerzen leide, zu tauzen. Er beschrieb mir genau, wo sein Kraal liege, ging aber persönlich nicht mit, denn er wollte noch zu einem benachbarten Store, um hier Petroleum einzukaufen. Die Flasche hiezu trug er in der Hand.

Ich richtete also meine Taufutensilien her und machte mich auf den Weg. Es war etwa 7 Uhr morgens. Ein schmaler Kaffernpfad führte mich durchs nasse Gras. Teilweise stand noch das alte, dürre Gras vom letzten Sommer her, und dazwischen wuchs und

sproßte schon das diesjährige Futter hervor, denn der Frühling war schon seit mehreren Wochen ins Land gekommen. Die meisten Wiesengräben aber waren mit reinem, frischen Graswuchs bestanden, und das saftige Grün stach sogar meinem „Frisz“, dem alten Missionsgaul, der schon seine 20 Sommer auf dem Rücken und nur mehr einige Zahntumppen im Maule hat, so sehr in die Augen, daß ich ihn kaum mehr weiter brachte, denn alle Augenblicke blickte er sich, um wieder von den tödlichen Leckerbissen ein tüchtiges Maul voll zu nehmen.

Beim Kraal angelkommen, fand ich nur die Mutter mit dem etwa 1½jährigen Mädchen in der Hütte, das sie im Arme hielt. Draußen war ihr älteres, etwa 8 Jahre altes Töchterchen damit beschäftigt, im Winde eine Schüssel von Kaffernkorn von Staub und Zutat für die kommende Mahlzeit zu reinigen. Die Türe, die in die Hütte führte, war verhältnismäßig groß, sodaß man bequem eintreten konnte, und auch im Innern war alles auffallend rein und sauber gehalten; in der Herdstelle brannte kein Feuer. Es waren das Dinge, die mir um so mehr auffielen, als ich schon in gar vielen Kaffernkraals das gerade Gegenteil gefunden.

Die Verhandlungen bezüglich der Taufe des Kindes waren kurz; auch die Mutter war damit einverstanden und versprach mir, das Mädchen, falls es wieder auffommen sollte, seinerzeit zur Erziehung und zum Unterricht in eine unserer Missionschulen zu schicken. Hierauf taupte ich es auf den Namen „Cäcilie“. Unmittelbar vor der Taufhandlung kam noch eine zweite Frau herein, um Zeuge der seltenen Feier zu sein. Sie war die erste Frau des Sopkwa, bekleidet, und schon eine Christin, während die Mutter des franken Kindes noch eine Heidin war und bloß eine Decke trug.

Bei der Rückkehr durch die weiten Wiesengräben fiel mir wieder der Gegensatz auf zwischen europäischer und afrikanischer Viehfütterung und der Behandlung des Graswuchses überhaupt. Wie fleißig wird in Europa zwei bis dreimal im Jahr das reife Gras gemäht, sorgfältig an der Sonne zu Heu gedörrt und in soliden, wohlgeschlossenen Scheunen fürs kommende Jahr aufgespeichert. Von all dem weiß man hierzulande so viel wie nichts. Da weidet einfach das Vieh Sommer und Winter hindurch im Freien, und Stallfütterung zählt zu den seltensten Ausnahmen. Auch wir Trappisten pflegen letztere nur in sehr beschränktem Maße, bei guten Milchkühen und einem Jungvieh. Vielfach verbinden wir beides miteinander: Weide im Freien mit teilweiser Stallfütterung.

In den Sommermonaten, d. h. vom Oktober bis Ende April, hat auch das Kaffernvieh keine Not, denn da wächst Gras und sonstiges Grünfutter in der Regel in Fülle. Anders aber im Winter; etwa Mitte Mai pflegen die ersten Winterfröste einzufallen. Das Gras stirbt ab, wird braun, dürr und saftlos. Nur in jungen Niederkünften und an felsigen Bergabhängen mittler zwischen den großen Felsblöcken findet sich noch etwas Grün. Anfangs hält sich das Vieh auf den Mais- und Amabelo-Feldern auf, die um diese Zeit (Juni und Juli) abgeerntet werden. Dann aber beginnt die siehe Not, und diese wächst, bis endlich im September und Oktober die ersten Frühlingsregen ein treten. Doch kommen letztere mit großer Unregelmäßigkeit, oder sind mit solcher Kälte, auf den Bergen sogar mit Schneegestöber verbunden, daß manches Stück Vieh dabei erliegt.